

Radosław Supranowicz
Uniwersytet Warmińsko-Mazurski w Olsztynie

„DAS POLENTUM HIER IST NICHT ÄLTER ALS DIE FRISCHE ÖLFARBE DER SCHILDER“. ZUM BILD DES VERLORENEN DEUTSCHEN OSTENS IN DER WOCHENSCHRIFT *DIE ZEIT* IN DEN ERSTEN JAHREN NACH 1945

„POLSKOŚĆ NIE JEST TU STARSZA NIŻ ŚWIEŻA FARBA NA SZYLDACH”. PRÓBA SPOJRZENIA NA OBRAZ UTRACONEGO NIEMIECKIEGO WSCHODU W TYGODNIKU *DIE ZEIT* W PIERWSZYCH LATACH PO 1945 R.

“POLISHNESS HERE IS NO OLDER THAN THE FRESH PAINT ON THE SIGNBOARDS.” A TENTATIVE LOOK AT THE IMAGE OF LOST GERMAN EAST IN THE *DIE ZEIT* WEEKLY IN THE FIRST YEARS AFTER 1945.

1. Vorbemerkungen

Vor sieben Jahrzehnten war Polen mit der Besiedlung und Bewirtschaftung jener ehemals ostdeutschen Gebiete beschäftigt, die kraft der Beschlüsse der Potsdamer Konferenz 1945 unter polnische Verwaltung gestellt worden waren und über deren endgültige Zugehörigkeit – gemäß dem Abschlusskommuniqué nach der Konferenz in Potsdam – in einem künftigen Friedensvertrag entschieden werden sollte.¹ Nachdem bekannt geworden war, dass die östlichen polnischen Provinzen links der sog. Curzon-Linie an die Sowjetunion abzutreten sein würden und somit Polen durch territoriale Errungenschaften im Westen entschädigt werden würde², begann die polnische kommunistische Propaganda noch vor dem Ausgang des Krieges, diese Gebiete als „wiedergewonnene“ zu bezeichnen und von einer „Rückkehr auf das alte

¹ Vgl hierzu: F. Faust, *Das Potsdamer Abkommen und seine völkerrechtliche Bedeutung*. Berlin 1989.

² Zur sog. „Kompensationstheorie“ vgl.: J. Krasuski, *Polska – Niemcy. Stosunki polityczne od zarania po czasy najnowsze*. Poznań 2003, s. 292–293.

Piasteland“³ zu sprechen. Das durch die Entscheidungen in Potsdam entstandene Grenzprovisorium mit der neuen polnischen Westgrenze an der Oder und Lausitzer Neiße und eine „Westverschiebung“ Polens hatten zur Folge, dass man es nach 1945 mit einem teilweise unkontrollierten Menschentransfer zu tun hatte. Die ostpolnische Bevölkerung strömte – oft wider ihren Willen – in die ehemals deutschen Territorien und es wurde auch die Aktion der Zwangsumsiedlung und Vertreibung der ostdeutschen Bevölkerung fortgesetzt, der in den letzten Monaten des Zweiten Weltkrieges die Flucht und Evakuierung vorausgegangen waren. Die umgesiedelten Polen hatten nicht selten enorme Schwierigkeiten, sich an die neue Umgebung und neuen Umstände anzupassen, da sie sich erstens auf den neuen Landstrichen fremd fühlten und zweitens nicht sicher waren, ob der neue „territoriale Zustand“ lange währen wird.⁴ Auch in großen Teilen der deutschen Öffentlichkeit herrschte die Hoffnung, dass die verlorene (angestammte) Heimat nicht für immer verloren sei und dass es in absehbarer Zukunft zu einer Grenzrevision kommen könne. Der verlorene deutsche Osten und die aktuelle Situation in der ehemaligen Heimat wurden zum wichtigen Thema für die neu entstehende deutsche Presse und füllte deren Spalten, wobei auch hier – wie im Falle der Politik – nicht selten auf ein zu behebendes Grenzprovisorium verwiesen wurde.

2. Ziel

Die Presse-Publizistik gehört zu jenem schriftstellerischen Genre, das sehr schnell an Aktualität verliert und bald die Archivbestände von Bibliotheken bereichert. Das vor Jahren oder Jahrzehnten in der Presse Erschienene bleibt dabei auch in der heutigen Zeit häufig ein wichtiges literarisches Dokument, das immer noch stummer „Zeuge“ jener Zeit bleibt, in der es verfasst wurde. Da auch das Bild der ehemals deutschen Heimat, das sich seit 1945 im „fremden“ Besitz befand, in den Texten der deutschen Presse präsent war, scheint es wissenschaftlich wertvoll, solche – heute etwas vergessene – Artikel in den wissenschaftlichen Fokus zu ziehen. So besteht das Ziel dieses Beitrags darin, jene alten Artikel einer Analyse zu unterziehen, in denen über die ehemaligen deutschen Provinzen reflektiert wird und in denen sowohl das Bild des Territoriums wie auch das Leben in den nun polnisch werdenden Gebieten thematisiert werden. Als das heranzuziehende Medium wurde die Hamburger Wochenschrift *Die Zeit* gewählt, in deren Spalten die umrissene Thematik präsent war und der redaktionelle Blick auf diese strittigen Gebiete dem deutschen Publikum vermittelt wurde. Als zeitliche Zäsuren für diese Studie wurden die Jahre 1946–1949 gewählt. Die Entscheidung für das Jahr 1946 ist offensichtlich, da in diesem Jahr die amerikanische Besatzungsbehörde das Erscheinen der

³ Vgl. hierzu: A. Sakson (Hrsg.), *Ziemie Odzyskane 1945–2005. Ziemie Zachodnie i Północne 60 lat w granicach państwa polskiego*. Poznań 2006, s.15–26.

⁴ Vgl. hierzu: R. Supranowicz, *Ein schwieriger Anfang. Zum Bild des „transferierten“ Menschen in den Aussagen des Tygodnik Powszechny in den ersten Jahren nach 1945*, [in:] A. Kuzborska/A. Jachimowicz, *Anfang. Literatur- und kulturwissenschaftliche Implikationen des Anfangs*. Würzburg 2017, s. 383–400.

Wochenschrift *Die Zeit* als überregionale Wochenschrift zugelassen hat. Für die temporäre Schlussklammer eignet sich das Jahr 1949, da es in diesem Jahr zur Teilung des von den Siegermächten besetzten Deutschlands in zwei staatliche Organismen kam und somit zu einer dauerhaften Sanktionierung der damaligen geopolitischen Realität mit der Oder-Neiße-Linie als Westgrenze Polens. Die als linksliberal eingestufte Wochenschrift *Die Zeit*, deren erste Nummer am 21. Februar 1946 in Hamburg erschien, gehörte seit ihrer Gründung zu den Blättern, die starken Einfluss auf das gesellschaftliche Leben in Deutschland ausübten. Mit diesem Periodikum waren namhafte Persönlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens der Bundesrepublik verbunden, wie Gerd Bucerius, Ernst Samhaber, Theo Sommer, Helmut Schmidt oder die langjährige Herausgeberin der Schrift Marion Gräfin Dönhoff. Die momentane Auflage dieses Wochenblattes beträgt etwa 500 000.⁵

3. Der Zustand des Provisorischen und des Nicht-Unumkehrbaren im verlorenen deutschen Osten als Thema in der Wochenschrift *Die Zeit* in den Jahren 1946-49

In den *Zeit*-Artikeln, die zwischen 1946 und 1949 entstanden sind, dominiert die Überzeugung, dass die in Potsdam beschlossene territoriale Regulation keinesfalls endgültig sei und dass die unter Verwaltung des polnischen Staates gestellten Gebiete noch zurückzugewinnen sein würden. Mit einer solchen These wird man beispielsweise im Artikel „Fruchtbares Land liegt brach“⁶ von Herbert Urban aus dem Jahre 1946 konfrontiert, in dem u.a. die abgetretenen Provinzen als die „jetzt von Polen verwalteten Gebiete“⁷ bezeichnet werden. In dem Artikel, den der Publizist als einen Bericht über „eine Reise durch die östlichen Kornkammern“⁸ bezeichnet, wird den polnischen Behörden sogar eine gewisse Indolenz bei der Bewirtschaftung und Verwaltung der zuerkannten Gebiete vorgeworfen. Auf der Reise, die den Schreibenden im Frühjahr 1946 nach Niederschlesien führte, und deren Ergebnisse erst nach einem halben Jahr im August präsentiert wurden, sei Urban nämlich unbebauten Feldern und Äckern begegnet, die sich kilometerweit auf jenen Gebieten erstreckten, die „unter deutscher Herrschaft zu den landwirtschaftlichen Musterländern Europas gehörten“⁹. Diesen zu bedauernden Zustand konfrontiert der Publizist mit der Feststellung, dass „Europa heute hungert“¹⁰. Urban versucht die Situation in diesem „Niemandland“ damit zu erklären, dass die Menschen, die in diese niederschlesischen Gebiete eingeströmt waren, nicht nur die „ihres Heimatlandes verwiesenen Galizier“¹¹ waren, sondern

⁵ <http://www.zeitung.de/medien/zeit/> (22.09.2018), Zur Geschichte und Position des Periodikums in der bundesdeutschen Medienlandschaft vgl. K.-H. Janßen u.a., *Die Zeit. Geschichte einer Wochenzeitung. 1946 bis heute*. München 2006.

⁶ H. Urban: *Fruchtbares Land liegt brach*, [in:] *Die Zeit* vom 08.08.1946.

⁷ Ebd.

⁸ Ebd.

⁹ Ebd.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Ebd.

größtenteils Polen, die „von ihrer Scholle gar nicht verdrängt waren, sondern eine günstige Konjunktur witterten und dem ‚Zug der Zeit‘ bereitwillig scharenweise nachgaben“¹². Diesen Leuten mangle es – dem Autor nach – an entsprechender Qualifikation um das Land zu bebauen, da sie in den seltensten Fällen Bauern seien, sondern größtenteils „Handwerker, kleine Gewerbetreibende, ungelernete Arbeiter oder Soldaten“¹³. Das Bild der ehemaligen Heimat, die für Urban ein „totes Land trotz seines fruchtbaren Schoßes“¹⁴ ist, macht auf dem Publizisten einen deprimierenden Eindruck, da er „kilometerweit nicht einen Halm junger Saat“¹⁵ erblickt und stattdessen auf viele an den Äckerrändern und Feldrainen umherliegende empfindliche landwirtschaftliche Maschinen stößt, die zu Hunderten verrostet, verkommen und zerfallen. Seinen Bericht schließt Urban mit folgenden Worten: „Europa hungert. In seiner Mitte aber liegen Tausende fruchtbarster Quadratkilometer unbestellt brach, weil ein politisches Prinzip das Land entvölkerte und ein anderes es nicht wieder bevölkern ließ.“¹⁶ Urban verweist in seinem Aufsatz deutlich auf den provisorischen und vorläufigen Zustand, in dem sich die ehemals ostdeutsche Provinz Niederschlesien befinde und den es zu berichtigen gelte.

Auch Paul Rüter zeichnet in seinem Artikel „Kolonisierung oder Polonisierung?“ aus dem Jahre 1947 ein düsteres Bild des neuen polnischen Territoriums.¹⁷ Thematisiert wird im Artikel „das polnisch besetzte Schlesien“¹⁸ und Rüter lässt darin einen derzeitigen Bewohner dieser Provinz, der „noch unter der polnischen Regie dem Lehrkörper der Breslauer Universität angehörte“¹⁹ seine Schilderung der Lage vor Ort darlegen. Eingangs wird auf Informationen in den Berichten, die in der Moskauer „Krasnaja Swesda“ und dem Londoner „Times“ erschienen sind und in denen von „überraschenden Aufbauerfolgen der Polen in den neu besetzten Gebieten“²⁰ berichtet wurde, Bezug genommen. Der Autor ist darum bemüht, diese Informationen zu berichtigen, denn – wie im Artikel zu lesen ist – „jeder Deutsche, der die Situation aus eigener Anschauung kennt, weiß, dass auf diesen Gebieten von Aufbau keine Rede sein kann.“²¹ Dem Bericht ist zu entnehmen, dass ein jeder Besucher dieser Provinz gerade mit einer gegensätzlichen, einer beklagenswerten Lage konfrontiert werde, die auch zukunftsgefährdend wirken könne: „Wenn die letzten Bestände aufgebracht sein werden, wenn die letzten deutschen Fachleute vertrieben sind, werden die Zukunftsaussichten in diesem Land trostloser denn je sein.“²² Daher sieht sich der Autor gezwungen, auf die erstaunliche Diskrepanz zwischen berichteter und tatsächlicher Lage hinzuweisen, und die

¹² Ebd.

¹³ Ebd.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ P. Rüter, *Kolonisierung oder Polonisierung?*, [in:] Die Zeit vom 30.01.1947.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Ebd.

²¹ Ebd.

²² Ebd.

Ursache für die mangelnde Objektivität sucht er darin, dass die Berichterstatter in der „Krasnaja Swesda“ und der „Times“ „sich die teils optimistische, teils auch politisch infizierte Auffassung der führenden polnischen Persönlichkeiten zu eigen machten, ohne die wirklichen Verhältnisse überprüfen zu können.“²³ Im Artikel wird auch scharfe Kritik an der sich formierenden Breslauer Universität geübt. Bemängelt werden vor allem deren unqualifizierte Dozenten, die manchmal „ihrer Aufgabe als Universitätslehrer in keiner Weise gewachsen sind“²⁴, sowie die Leistungen in manchen Disziplinen, die „etwa dem Lehrstoff der mittleren Klassen einer höheren Schule gleichkommen“²⁵. Dem Artikel zufolge hätten die wenigen Wissenschaftler von Ruf keinen anderen Wunsch, als nur möglichst bald aus Breslau und aus Polen herauszukommen, da auf fast allen Gebieten „die Schaumschlägerei und die Selbsttäuschung“²⁶ herrschten. Aus dem Bericht resultiert ein trübseliges Bild der alten Heimat, die nun von fremden Menschen kolonisiert und polonisiert werde. Man begegne „polnischen Straßennamen anstatt der deutschen“ und höre „überall, wo Menschen zusammenkommen, polnische Sprache“²⁷, das ganze Land aber mache den Eindruck einer riesigen Unkrautwildnis, während die neuen Nutzer dieses Landes, die einen durchaus resignierten Anblick böten, auch von einer gewaltigen Angst erfasst seien, da sie nicht wüssten, was die nahe Zukunft bringen könne: „Bauern, Kaufleute, Wissenschaftler, Beamte betonen daher immer wieder, wie wenig wohl sie sich in einer Landschaft fühlen, die ihnen fremd ist, und wieviel lieber sie nach dem Osten Polens, woher die meisten stammen, zurückkehren möchten. Selbst von Männern in prominenten Stellungen hörte ich, daß sie froh wären, wenn Schlesien seinen eigentlichen Bewohnern wiedergegeben werden könnte und sie selbst zurück nach Hause dürften.“²⁸ Das Leben der Neuankömmlinge sei demnach ein Provisorium, da sie wahrscheinlich auch mit anderen zu erwarteten territorialen Entscheidungen rechneten und daher keine Energie für den Wiederaufbau dieser fremden Erde nicht aufbrächten.

Mit einem düsteren Bild der Stadt Danzig, die vor dem Zweiten Weltkrieg den Status einer freien Stadt besaß²⁹, wird der Leser in Elisabeth Burchards Artikel „Dies war Danzig – dies ist Gdansk“³⁰ aus dem Jahre 1948 konfrontiert, der ähnlich wie Rüstlers Aussage auf Schilderungen einer anderen Person, in diesem Fall eines gebürtigen, „nach den Westzonen geflüchteten“³¹ Danzigers fußt. Die Autorin zeigt dem Leser das Bild einer verlassenen und verkommenen Stadt, in der sich fast keine Deutschen mehr aufhalten würden und in der „Brennessel- und Grasegestrüpp die Trümmer der Paläste, in denen das ‚Glück wohnte‘, überwuchert“³². Dem Bericht

²³ Ebd.

²⁴ Ebd.

²⁵ Ebd.

²⁶ Ebd.

²⁷ Ebd.

²⁸ Ebd.

²⁹ Vgl. hierzu: P. O. Loew, *Danzig. Biographie einer Stadt*. München 2011.

³⁰ E. Burkhard: *Dies war Danzig – dies ist Gdansk*, [in:] *Die Zeit* vom 25.11.1948.

³¹ Ebd.

³² Ebd.

zufolge hätten nur 27 Gebäude in Danzig die Kampfwochen von 1945 und den großen Brand, den die Rotarmisten nach ihrem Einmarsch in die Stadt legten, überstanden. Für den Untergang der Stadt gibt die Autorin Adolf Hitler die Schuld, durch dessen Wirken Danzig, jetzt „eine tote Stadt“, nicht nur die Freiheit und das Leben vieler seiner Bewohner, sondern auch seinen Namen, sein Deutschtum und sich selbst verloren habe. Durch den gesamten Artikel Burchards zieht sich eine gewisse Trauer über das Vergangene und ein sentimentaler Gedanke an Glanz und Gloria jener Stadt, wo „Eichendorf dichtete, Schopenhauer philosophierte und Chodowiecki malte“³³.

Im Jahre 1949 veröffentlichte *Die Zeit* eine dreiteilige Serie „Im Jenseits von Oder und Neiße“, die mit dem Untertitel „Wie es in den alten deutschen Gebieten im Osten aussieht“ versehen wurde. Der Verfasser des Berichts, dessen erster Teil in der Ausgabe vom 17.11.1949 erschienen ist, wird nicht beim Namen genannt. Es geht um den aktuellen Zustand der Gebiete „jenseits der Oder-Neiße-Linie“, ohne dass das Interesse des Autors auf eine exakte Region des „neuen“ Polens fokussiert würde.³⁴ Ganz ähnlich wie bei den vorher besprochenen Texten stützt sich auch hier die Information auf Erfahrungen und Erlebnisse eines „Zeugen“, welcher der Leserschaft als ein Mann vorgestellt wird, der „noch heute in diesen Gebieten jenseits der Oder-Neiße-Linie tätig ist und Gelegenheit hat, in beinahe alle Teile dieses Landes und des eigentlichen Polen zu kommen“.³⁵ Das im Artikel Dargestellte, eigentlich ein „geschmuggelter Tatsachenbericht“, wird als „frei vom billigen ‚Polenhass‘“ eingeführt, da der Autor des zugrunde liegenden Berichtes an der alten deutsch-polnischen Grenze geboren sei und einige Jahre ein polnisches Gymnasium besucht habe, weswegen er auch als sog. Autochthoner³⁶ eingestuft worden sei. Dem Bericht zufolge herrsche in der ehemaligen deutschen Heimat unter den dort verbliebenen „Autochthonen“ ein Zustand großer Unsicherheit und des Wartens, was dem Publizisten als eine Art „Attentismus“ vorkommt: Man arbeite und schweige und warte auf bessere Zeiten. Diese Erwartung und Sehnsucht nach etwas Besserem sei für den Verfasser in einen fast mystischen Glauben mit der Idee des ‚Reiches‘ verschmolzen. Jedoch sollte in diesem Zusammenhang nicht an die „Hitlersche Verfälschung des Reichsgedankens“ gedacht werden, sondern die Idee des Reiches sei für jene Menschen des Ostens gleichbedeutend mit den traditionellen Begriffen von Ordnung, Wohlstand und Kultur. Als eine organisatorische und propagandistische Meisterleistung wird im Artikel die Polonisierung der deutschen Ostgebiete bezeichnet, wobei auch der „betrügerische Prozess“ der Besetzung der wichtigsten Ämtern durch Polen beschrieben wird. Das Bild der alten Heimat, in der ein trostloses Warten herrsche, wird um die Schilderung der polnischen Neuankömmlinge ergänzt. In einem äußerst negativen Licht führt der Berichtersteller

³³ Ebd.

³⁴ Vgl. *Im Jenseits von Oder und Neiße*, [in:] *Die Zeit* vom 17.11.1949.

³⁵ Ebd.

³⁶ Als „Autochthone“ wurden deutschstämmige Personen bezeichnet, die sich nach 1945 zum Polentum bekannt haben. Vgl. A. Sakson, *Mazurzy, społeczność pogranicza*. Poznań 1990, s. 130.

dem Leser die neuen Bewohner der alten Heimat vor Augen, was unter Bezug auf alte klischeehafte Vorstellungen über den polnischen Nachbarn geschieht. Den Schreibenden nimmt es wunder, dass die polnischen Nachfolger der vertriebenen Deutschen ärmer seien als diese es waren. Dieser angebliche Tatbestand wird folgendermaßen begründet: „Der Pole hat keinen Sinn für Wohnkultur. Also verkauft er alles, was er nicht benötigt. Sein Sinn für Kleidung ist stärker ausgeprägt, doch nicht stark genug, um dem Trieb nach Nahrung standzuhalten. Für üppiges Essen und Trinken gibt der Durchschnittspole alles her, auch die ‚billig erworbenen‘ Kleider der Deutschen. Da Speck, Fleisch, Eier und Schnaps jedoch teuer sind, reicht das Arbeitseinkommen nicht hin und her. Es muss also immerzu etwas verkauft werden.“³⁷ In einem sehr kritischen Licht wird der neue Einwohner, der wertvolle Gegenstände gegen Essen und Trinken tauscht, dargestellt. Der ganze Artikel, der bereits nach der im Herbst 1949 erfolgten Teilung Deutschlands veröffentlicht wurde, liefert ein düsteres Bild der ehemaligen deutschen Heimat, die wegen der Herkunft von deren neuen Einwohnern u.a. als ein Niemandland bezeichnet wird. Es hat für den Urheber des besprochenen Berichtes den Anschein, als warteten alle auf eine Berichtigung der getroffenen territorialen Entscheidungen. Davon mag eine gewisse Ausklammerung der strittigen Territorien sowie die vom Autor immer wieder gebrauchte Wendung „das eigentliche Polen“³⁸ zeugen. Der bundesdeutsche Journalismus hat auch am Jahresende 1949, also nach der erfolgten Teilung Deutschlands, jenseits dieser Oder-Neiße-Grenze immer noch ein territoriales Provisorium erblickt.

Dem zweiten Teil der Serie „Im Jenseits von Oder und Neiße“, der in der folgenden Nummer der *Zeit* am 24.11.1949 gedruckt wurde, lag auch derselbe geschmuggelte Bericht des in den dem polnischen Staat zuerkannten Gebieten lebenden Mannes zugrunde.³⁹ Dessen Verfasser ist auch in diesem Teil darum bemüht, den provisorischen Charakter des territorialen Status quo zu unterstreichen, weil sich jeder Einwohner dieser Gebiete „heimatlos fühlt und auf eine Änderung wartet“⁴⁰. Hingewiesen wird auch auf das unkontrollierte Vermischen vieler Nationalitäten und Menschen aus verschiedenen Kulturkreisen, was für den Schreibenden eine unnatürliche Situation ist. Dieses Problem brachten auch polnische Historiker zur Sprache, so z.B. der Breslauer Historiker Grzegorz Strauchold, für den diese strittigen Gebiete samt ihrer Einwohnerschaft in den ersten Jahren nach 1945 einen kulturellen Schmelztiegel bildeten.⁴¹ Diesen Schmelztiegel und eine große Verunsicherung und Entfremdung der neuen Bewohner sowie die Unnatürlichkeit der Lage mag vielleicht das folgende Zitat veranschaulichen:

³⁷ Ebd.

³⁸ Ebd.

³⁹ Vgl. *Im Jenseits von Oder und Neiße*, [in:] Die *Zeit* vom 24.11.1949

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Vgl. G. Strauchold, „*Także i na [naszej] ziemi zaświeci słońce*“. *Obraz demograficzny ziem inkorporowanych w publicystyce katolickiej lat 40. XX w.*, [in:] W. Kucharski (Hrsg.), *Droga do stabilizacji polskiej administracji kościelnej na Ziemiach Zachodnich i Północnych po II wojnie światowej*. Wrocław 2013, s. 213.

„Natürlich prallen die Gegensätzlichkeiten der Anschauungen, Gewohnheiten und Bedürfnisse hart aufeinander. Keiner findet des anderen Art erstrebenswert, ja oft nicht einmal erträglich. Mancher wundert sich, daß sein Nachbar ein ‚Pole‘ sein soll, da er seinem eigenen Bilde des Polentums nicht entspricht. So kommt es, daß beinahe jeder sich heimatlos fühlt, und zwar aus recht verschiedenen Gründen: die ‚Autochthonen‘ und Deutschen, weil ihre angestammte Heimat das Gesicht vollkommen geändert hat und sie selbst nichts unternehmen dürfen, was den alten Zustand wiederherstellen könnte; die polnischen Ostvertriebenen, weil sie gute gegen mindere Böden und ein besseres Leben gegen ein schlechtes eingetauscht haben; [...] die Repatrianten, weil ihr Dasein in den ‚befreiten Westgebieten‘ dem Sehnsuchtsbild der Heimat Polen, um dessentwillen sie der geschickten Propaganda gefolgt sind und oft gutbezahlte Stellungen im Ausland verlassen haben, in keinem Punkt entspricht; die ‚Unterwelt‘ schließlich, weil die gigantische ‚Beute‘ in Ostdeutschland längst ausgeschlachtet ist, die staatliche Ordnung sich aber inzwischen konsolidiert hat und sie zu schlecht bezahlter Arbeit zwingt.“⁴² Den erfolgten Austausch der Bevölkerung in den strittigen Gebieten und die daraus resultierenden Probleme bei deren Besiedlung nennt der Autor des Berichts eine „Polonisierung auf dem Reißbrett“⁴³, die also nur auf Papier habe gelingen können. Im Artikel ist auch vom Zustand der Resignation und der Apathie die Rede, der zusätzlich von der „Unsicherheit der Weltlage“ gesteigert werde. Obwohl der Autor des Berichtes in dessen erstem Teil als „frei vom Polenhass“ vorgestellt worden war, fällt es ihm anscheinend schwer, sich von der stereotypen Denkweise zu distanzieren und weniger kritisch auf die polnische Einwohnerschaft zu blicken. So bezeichnet er das polnische Volk als „ein Verbrauchervolk“⁴⁴, das den vorgefundenen Reichtum des ihm übergebenen Landes sehr schnell verschwendet hat. Für den Schreibenden sei dies umso schmerzlicher, da dieser Reichtum „das Ergebnis jahrhundertelanger Anstrengungen der Deutschen war und den Polen in einem einzigartigen Vorgang der Weltgeschichte zugefallen ist“.⁴⁵ Im weiteren Verlauf des Artikels wird auch auf die sehr unklaren Umstände eingegangen, die es vielen in diese Provinzen umgesiedelten Polen ermöglichten, binnen kurzer Zeit an ein beeindruckendes Vermögen zu gelangen, dessen wesentlicher Teil Beute sei. Wohl das einzige anerkennende Wort den Polen gegenüber ist die Behauptung, dass sie große Fanatiker der persönlichen Freiheit seien. Diesen fast anarchistischen Freiheitsdrang der Polen könne nur die Bindung an die katholische Kirche dämpfen. Daher – folgert der Autor des Berichtes weiter – sei der Pole von allen Satelliten der Sowjetunion der „am meisten ungeeignete für den Totalitarismus“⁴⁶ und er hasse mit Leidenschaft „dieses System und dessen Stützen, die polnischen Stalinisten, die er als Agenten Moskaus ansehe“.⁴⁷ Den Alltag in den „befreiten Gebieten“ – wie diese strittigen Provinzen in

⁴² Ebd.

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ Ebd.

⁴⁷ Ebd.

vielen Artikeln bezeichnet werden – stören die „Bonner Erklärungen“, dass die Oder-Neiße-Grenze niemals anerkannt werden würde. Diese Bekundungen der deutschen Politiker seien so wirkungsvoll gewesen, dass viele „ängstliche Gemüter“⁴⁸ ihre Stellen gekündigt hätten und versucht hätten, Arbeit „im eigentlichen Polen“⁴⁹ zu finden. Durch den Verweis auf solche Informationen, ganz gleich, ob sie wahr oder erfunden sind, will der Schreibende den Zustand der Unsicherheit und des Provisorischen noch verstärken. „Nichts ist beschlossen“ und „Es kann sich noch alles wenden“ – solche Parolen scheinen dem Autor des Berichts vorzuschweben, als er im Zusammenhang mit dem angeblichen (oder vorhandenen) Wunsch der polnischen Bevölkerung, die „befreiten Gebiete“ zu verlassen, von dem „fühlbaren Magnetismus der Heimat der Polen“⁵⁰, vor allem des allmählich wiedererstehenden Warschau, spricht. Im ganzen Bericht wird auf das Provisorische der momentanen Lage, die Heimatlosigkeit der jetzigen Einwohner der alten deutschen Provinzen und den Zustand des Wartens hingewiesen. Dem Autor zufolge hätten die – oft wider ihren Willen – eingeströmten Polen enorme Schwierigkeiten, sich in der fremden Heimat zurechtzufinden und daher würden sie hier immer nur Gäste sein.

Im dritten und letzten Teil der Serie „Im Jenseits von Oder und Neiße“, der am 1. Dezember 1949 veröffentlicht wurde, wird einleitend darüber informiert, dass das Erscheinen der zwei vorigen Teile, die sich durch „notwendige und überzeugende Objektivität“ auszeichneten, in Deutschland Aufsehen erregt habe.⁵¹ Der letzte Teil der Serie, der weiterhin im Wesentlichen aus dem Bericht des jenseits der Oder-Neiße-Linie lebenden „Autochthonen“ besteht, verweist auf die Rolle, welche der katholischen Kirche in der polnischen Gesellschaft in vergangenen Jahrhunderten und auch heutzutage in der neuen geopolitischen Realität nach 1945 zuteil wird. Die katholische Kirche sei es nämlich gewesen, die dem polnischen Volk enorm behilflich dabei gewesen sei, „die jahrhundertelange Fremdherrschaft von Zar, Preußenkönig und österreichischem Kaiser, zuletzt von Hitler und Stalin“ zu überstehen. Nur der katholischen Kirche habe sich das polnische Volk freiwillig unterworfen und sie als Führerin und geheime Helferin dankbar anerkannt. Der Schreibende macht jedoch auch auf negative Geschehnisse in den strittigen Gebieten aufmerksam, deren Urheber die katholische Kirche in Polen sei. Zu diesen Begebenheiten wird in erster Linie die bedenkenlose Übernahme der vormals evangelischen Kirchen Ostdeutschlands gerechnet, was von der polnischen kirchlichen Behörde zu Propagandazwecken – dem Schreibenden zufolge ganz zu Unrecht – „eine Rekatholisierung“ genannt wird, da diese Kirchen zuvor doch nicht katholisch gewesen seien. Der zweite Vorwurf betrifft die Situation der ostdeutschen Friedhöfe, auf denen „die Gebeine der Toten, die von der Roten Armee und polnischen ‚Schabrownikis‘ geplündert wurden, noch heute unbeerdigt liegen, ohne dass der Klerus einen Finger rührte“⁵². Auch täte niemand etwas dagegen, dass

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ *Im Jenseits von Oder und Neiße*, [in:] Die Zeit vom 01.12.1949.

⁵² Ebd.

deutsche Grabsteine zertrümmert und Leichen ohne Protest der Kirche geschändet würden. Den polnischen Priestern wird dagegen für ihren Mut viel Lob gespendet, da sie „den Bolschewismus scharf bekämpfen“ und öffentliche Predigten halten würden, die dermaßen kritisch sind, dass sie während der Nazizeit jeden deutschen Pfarrer ins KZ gebracht hätten. Der Schreiber unterstreicht die Wichtigkeit der Rolle der katholischen Kirche Polens bei der Besiedlung der ehemals ostdeutschen Provinzen. Dem Bericht ist zu entnehmen, dass für die neuen Bewohner dieser Provinzen die Kirche ein wichtiges Bindeglied ist. Der jenseits von Oder und Neiße lebende Autochthone ergänzt das Bild der ehemaligen Heimat um die Behauptung, dass beinahe alle Pfarrer Oberschlesiens Deutsch kennen würden und dass der Kampf um die „Austilgung der deutschen Sprache“⁵³ gescheitert sei. Er äußert sich dazu folgenderweise: „In der Öffentlichkeit spricht alles Polnisch, wie es der Staat verlangt. Untereinander aber sprechen die ‚Masureki‘ (Masuren), ‚Slasaki‘ (Schlesier) und ‚Pomerancyki‘ (Pommern) Deutsch“⁵⁴. Dieser Plan des Bolschewismus, die neuen polnischen Gebiete von allem Deutschen „besenrein“ zu machen – so der Autor des Berichts weiter –, sei misslungen. Die Ungewissheit der bestehenden Situation und das Provisorische wird durch die Behauptung betont, dass wenn die Polen nur die Möglichkeit hätten, ihre östlichen Gebiete wieder zu erlangen, sie die ihnen zuerkannte ostdeutsche Heimat „allzugern freiwillig verlassen“⁵⁵ würden. Im ganzen dreiteiligen Bericht wird das Provisorische und der Zustand der Unsicherheit und des Wartens immer wieder zur Sprache gebracht. Zwei Nachbarländer, die nicht nur verfeindet aus dem Krieg hervorgingen, sondern auch wie auf Rädern nach Westen verschoben wurden. Eine Begebenheit, die es aus der Sicht der deutschen Publizisten, zu berichtigen gilt. Für diese neue geopolitische Lage, in der sich die beiden Staaten gefunden haben, wird in dem herangezogenen Bericht lediglich das totalitäre System, nämlich der Stalinismus, verantwortlich gemacht.

4. Zusammenfassende Schlussbetrachtung

Aus der Analyse der in diesem Text herangezogenen Artikel, die über den verlorenen deutschen Osten reflektieren, geht hervor, dass deren Autoren der deutschen Leserschaft das Bild einer öden und desorganisierten Landschaft vor Augen führen. Einer Landschaft, deren frischer Verlust sehr schmerzt und die eigentlich eine offene Wunde ist. Der dominierende Zustand, in dem sich die vermischte Einwohnerschaft dieser Landstriche fand, wird dem hoffnungsvollen Warten auf einer Änderung des entstandenen Provisoriums gleichgesetzt. Die noch vereinzelt verbliebenen Deutschen scheinen der Hoffnung zu huldigen, dass die gezogenen Grenzen und die verlorene Heimat keinen langen Bestand haben werden. Auch wird in den Artikeln auf den Wunsch der zugeströmten polnischen Neuankömmlinge verwiesen, ihre verlassenen Güter im Osten wiederzuerlangen,

⁵³ Ebd.

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ Ebd.

statt sich in der neuen (häufig aufgezwungenen) Heimat niederzulassen. Diese Hoffnung der Ostdeutschen stützte sich auf die politischen Gebärden der deutschen Politiker, die in ihren Reden und auf ihren Wahlkundgebungen mehrmals darauf verwiesen, dass der deutsche Osten nicht für immer verloren sei, obwohl sie sich dessen bewusst waren, dass dessen Wiedergewinnung auf friedlichem Wege nicht zu erlangen sein würde. Auch der Politiker Konrad Adenauer, der erste bundesdeutsche Kanzler, vertrat die Auffassung, dass man der deutschen Bevölkerung der ersten Nachkriegsjahre noch nicht zumuten konnte, die brutale Tatsache vom endgültigen Verlust ihrer ostdeutschen Provinzen hinzunehmen oder gar zu akzeptieren. Darauf verweist in seiner Studie der Historiker Krzysztof Miszczak: "Für Adenauer bestand von Anfang an also kein Zweifel daran, dass die ehemaligen deutschen Gebiete für Deutschland als verloren angesehen werden mussten. Er propagierte lautstark und vor allem verbal die Revision der Oder-Neiße-Grenze, wohl in der Überzeugung, dass die damalige Bundesrepublik noch nicht reif gewesen war, die Grenzziehung politisch hinzunehmen"⁵⁶. Auch für den Historiker Eduard Mühle hatte die territoriale Situation östlich von Oder und Neiße einen provisorischen Charakter und er subsumiert sogar, dass es in den ersten Jahren nach 1945 in Deutschland keine soziale Gruppe, keine rechts- bzw. linksorientierte Partei, auch nicht die KPD, gab, die jene ostdeutschen Provinzen für endgültig verloren gehalten hat⁵⁷. Kein Wunder, dass auch die deutschen Publizisten diese Unzufriedenheit mit dem territorialen Status quo manifestierten und die polnischen Neuankömmlinge auch als vereinsamte Menschen malten, die in diesen Landstrichen kein Zuhause finden konnten. Das einzige, was ihnen half, den Alltag zu überwinden, war ihr Glaube und ihre Verbundenheit mit der Kirche. Auf diese Verbundenheit verwiesen sowohl die

⁵⁶ Vgl. K. Miszczak: *Deklarationen und Realitäten: die Beziehung zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der (Volks-)Republik Polen von der Unterzeichnung des Warschauer Vertrages bis zum Abkommen über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit; (1970–91)*. München 1992, s. 34. Bundeskanzler Konrad Adenauer äußerte sich 1957 in einem Fernsehinterview, dass auch für ihn eine Lösung der europäischen Grenzfragen nur in einem geeinigten Europa herbeigeführt werden kann: "Ich habe immer gesagt, wir werden niemals wegen der Oder-Neiße-Linie irgendeinen Krieg führen. Aber ich kann sehr gut eine Entwicklung denken, die dazu führt, daß in einem vereinigten Europa diese Frage auch eine Lösung findet." Die nächsten Worte von Adenauer mögen von seiner Weitsichtigkeit zeugen, denn er erblickt schon 1957 die Grenzen der europäischen Gemeinschaft weit nach Osten verschoben: "Eines Tages wird dieses ganze Gebiet – Oberschlesien usw. – nach meiner Meinung innerhalb der Montanunion [Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl – eine Organisation, die den Anfang der europäischen Integration bildet. Anm. von R.S.] sein müssen, ebenso innerhalb des Gemeinsamen Marktes, und die ganzen politischen Grenzen, die wir jetzt haben, verlieren immer mehr an Bedeutung". Vgl. Fernsehinterview des Bundeskanzlers am 22.09.1957 für CBS. Abgedruckt in: *Die Verträge der BRD mit der UdSSR vom 12.08.1970 und mit der VR Polen vom 07.12.1970*. Hrsg. vom Presse- und Informationsamt der Bundesregierung. Bonn 1972, s. 237.

⁵⁷ E. Mühle, „*Utracony niemiecki wschód*“ w *pamięci kulturowej nowo powstałej RFN*, [w:] Z. Mazur, *Wspólne dziedzictwo? Ze studiów nad stosunkiem do spuścizny kulturowej na Ziemiach Zachodnich i Północnych*. Poznań 2000, s. 672.

Publizisten in Die Zeit als auch die polnischen Journalisten, die sich mit der Besiedlung der „wiedergewonnenen Gebiete“ befassten. So war auch für Marian Jedlicz, der in der Krakauer Wochenschrift *Tygodnik Powszechny* über das Leben in den ehemals ostdeutschen Provinzen reflektierte, die Kirche das einzige Bindeglied, das die in diese Gebiete einströmende vereinsamte Menschenschar zu vereinen schien. Er äußerte sich in seinem Artikel folgenderweise: „Die großen Ansiedlerzahlen, in hohem Maße passiv und desorientiert und unsicher, scharen sich um die Kirche zusammen. Sie sehen in ihr eine sichere, zuverlässige Stütze, immer dieselbe. So wie in unserer jetzigen Heimat, wie auch in der früheren, der verlassenen.“⁵⁸

LITERATURVERZEICHNIS

- Burkhard E., *Dies war Danzig – dies ist Gdansk*, [in:] *Die Zeit* vom 25.11.1948.
- Faust F. 1989.** *Das Potsdamer Abkommen und seine völkerrechtliche Bedeutung*. Berlin.
- Im Jenseits von Oder und Neiße*, [in:] *Die Zeit* vom 17.11.1949.
- Im Jenseits von Oder und Neiße*, [in:] *Die Zeit* vom 24.11.1949.
- Im Jenseits von Oder und Neiße*, [in:] *Die Zeit* vom 01.12.1949.
- Janßen K.-H. u.a. 2006.** *Die Zeit. Geschichte einer Wochenzeitung. 1946 bis heute*. München.
- Krasuski J. 2003.** *Polska – Niemcy. Stosunki polityczne od zarania po czasy najnowsze*. Poznań.
- Loew P. O. 2011.** *Danzig. Biographie einer Stadt*. München.
- Mazur Z. 2000.** *Wspólne dziedzictwo? Ze studiów nad stosunkiem do spuścizny kulturowej na Ziemiach Zachodnich i Północnych*. Poznań.
- Miszczak K. 1992.** *Deklarationen und Realitäten: die Beziehung zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der (Volks-)Republik Polen von der Unterzeichnung des Warschauer Vertrages bis zum Abkommen über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit; (1970-91)*. München.
- Mühle E. 2000.** „Utracony niemiecki wschód“ w pamięci kulturowej nowo powstałej RFN, [w:] Jedlicz M., *Bez uproszczeń i bez retuszu*, [in:] *Tygodnik Powszechny* Nr 27/1946.
- Sakson A. 1990.** *Mazurzy, społeczność pogranicza*. Poznań.
- Sakson A. (Hrsg.) 2006.** *Ziemie Odzyskane 1945–2005. Ziemie Zachodnie i Północne 60 lat w granicach państwa polskiego*. Poznań.
- Strauchold G. 2013.** „Także i na [naszej] ziemi zaświeci słońce”. *Obraz demograficzny ziem inkorporowanych w publicystyce katolickiej lat 40. XX w.*, [in:] W. Kucharski (Hrsg.), *Droga do stabilizacji polskiej administracji kościelnej na Ziemiach Zachodnich i Północnych po II wojnie światowej*. Wrocław.

⁵⁸ M. Jedlicz, *Bez uproszczeń i bez retuszu*, [in:] *Tygodnik Powszechny* Nr 27/1946.

Supranowicz R. 2017. *Ein schwieriger Anfang. Zum Bild des „transferierten“ Menschen in den Aussagen des Tygodnik Powszechny in den ersten Jahren nach 1945*, [in:] A. Kuzborska/A. Jachimowicz, *Anfang. Literatur- und kulturwissenschaftliche Implikationen des Anfangs*. Würzburg.

Rüster P., *Kolonisierung oder Polonisierung?*, [in:] *Die Zeit* vom 30.01.1947.

Urban H., *Fruchtbares Land liegt brach*, [in:] *Die Zeit* vom 08.08.1946.

Die Verträge der BRD mit der UdSSR vom 12.08.1970 und mit der VR Polen vom 07.12.1970. Hrsg. vom Presse- und Informationsamt der Bundesregierung. Bonn 1972.

<http://www.zeitung.de/medien/zeit/> (22.09.2018)

ZUSAMMENFASSUNG

Im vorliegenden Beitrag wurde der Versuch unternommen, anhand der in der Wochenschrift „Die Zeit“ erschienenen Artikel auf das Bild des darin thematisierten ehemaligen Deutschen Ostens zu verweisen. In den gefundenen Aussagen dominiert das Bild eines verlassenen Landes, in dem weder die noch vereinzelt verbliebenen Deutschen noch die eingeströmten Neuankömmlinge kein echtes Zuhause finden können. Die *Zeit*-Publizisten sind darum bemüht, den provisorischen Charakter des Status quo zu unterstreichen, und wollen sich nicht damit abfinden, die strittigen Gebiete als verloren zu sehen.

SUMMARY

This paper will examine a variety of articles printed in the *Die Zeit* weekly in the first few years after World War II and devoted to the lost German East; it will also discuss the prevailing perception of this territory during the above mentioned period. The dominant image emerging in those articles is that of an abandoned country in which neither the few remaining Germans nor the newly established Polish settlers feel quite at home. The *Die Zeit* weekly journalists try to emphasize the temporary nature of the area under discussion and seem to be unable to come to terms with the new territorial order agreed upon in Potsdam.

STRESZCZENIE

Niniejszy przyczynek zajmuje się analizą wypowiedzi prasowych w tygodniku *Die Zeit*, których tematem jest utracony Niemiecki Wschód, oraz jest próbą ukazania ówczesnego obrazu tych ziem. W wyszukanych artykułach dominujący jest obraz kraju opuszczonego, w którym ani pozostali tam nieliczni Niemcy, ani przybyli na te ziemie nowi osadnicy polscy nie potrafią poczuć się jak u siebie. Publicyści tygodnika *Die Zeit* usiłują zaakcentować prowizoryczny charakter omawianych ziem oraz manifestują swój brak zdolności do zaakceptowania ustalonego w Poczdamie terytorialnego porządku.

Schlüsselwörter: Deutsche Kulturgeschichte, Wochenschrift *Die Zeit*, der verlorene Deutsche Osten.

Key words: History of German culture, *Die Zeit* weekly, lost German East.

Słowa kluczowe: Historia kultury Niemiec, tygodnik *Die Zeit*, utracony Niemiecki Wschód.